

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 16

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

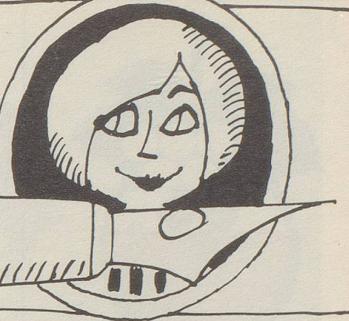
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Selbstverwirklichung

Im Zug. Auf der anderen Seite des Abteils sitzt eine junge Frau; sie strickt, wechselt dann und wann ein paar Worte mit ihrer Nachbarin. Diese und wir alle schauen immer wieder zu dem Kind, das der strickenden Frau gegenüber auf der Bank liegt und, den Teddybären im Arm, schlafst. Sympathie umfängt Mutter und Kind. Als sich der Zug der Endstation nähert, neigt sich die Mutter über das Kind und versucht, es mit zarten Berührungen und leisen Worten zu wecken.

Wieder im Zug. Eben habe ich mich gemütlich in eine Ecke gekuschelt, um während der Fahrt ungestört die mitgebrachte Lektüre zu geniessen. Daraus scheint

nun nichts zu werden; denn eine sehr junge Mutter mit einem Wickelkind ist eben eingestiegen. Sie trägt das Kleine in einem um den Hals gebundenen Tuch und lässt sich mir gegenüber nieder. Ich helfe ihr, es sich bequem zu machen, und nicke dem winzigen Wesen freundlich zu. Es lächelt zurück. «Wir haben Glück», sagt die junge Frau, «dass es Sie mag. Es kann sich nämlich auch anders verhalten.»

Das ganze Abteil, jung und alt, wendet sich liebevoll dem Kindlein und der vor Glück strahlenden Mutter zu. Vergrämte, müde Gesichter hellen sich auf.

Schliesslich ziehe ich meine Lektüre hervor, Zeitungsausschnitte über Politik, Religion und Kultur, alles, was sich in den letzten Wochen angesammelt

hat, um unter die Lupe genommen zu werden. Ein Brief ist dabei. Der Vater einer noch jungen Tochter berichtet: Mit bösen, harten Worten hat sie sich von den Eltern getrennt, um mit ihrem Freund zusammenzuleben. Noch ist ihre berufliche Ausbildung nicht abgeschlossen, und der Vater schickt ihr jeden Monat Geld. Er zerbricht sich den Kopf darüber, weshalb sich das Kind in Hass von seinen Eltern losgesagt hat.

Täglich beobachte ich behütete, geliebte Kinder. Die zärtlichen Mütter und gütigen Väter sind keineswegs ausgestorben. Ich kann darum beim besten Willen nicht verstehen, was sich täglich abspielt: Töchter und Söhne behandeln ihre Eltern, als wären sie Fremde oder gar Feinde. Bande werden von Kindern zer-

rissen, ohne dass die Jungen mit den Wimpern zucken; sie laufen davon, ohne zurückzublicken, ohne ein liebes Wort zurückzulassen.

Oh, ich verstehe durchaus Aufführung, Zorn, andere Lebensauffassung – sie sind wohl keinem von uns in der Jugend fremd gewesen –, aber ich verstehe nicht, wie junge Menschen ohne Rücksicht auf die Gefühle der Eltern, ohne Erinnerung an die vielen zärtlichen Jahre davolaufen, als wäre für sie Anhänglichkeit ein unbekannter Begriff.

Es wird so viel von Selbstverwirklichung gefaselt, dass mich das Wort beinahe anekelt. Bei vielen Menschen ist es ein zu schöner Ausdruck für Rücksichtslosigkeit und Egoismus.

Isabella

Mieter im Test

Just, als ich um die Ecke des ockerfarbenen Sechsfamilienhauses bog, erwischte mich seine Besitzerin am Ärmel: «Eine günstige Parterre-Wohnung wird bei uns per sofort frei. Nur für den Fall, dass ...»

Der Fall war so, dass mein Allerbester gleichentags auf Besichtigung bestand.

«Man darf es ja gar nicht aussagen: eine Trouvaille, diese

Wohnung. Wahrhaftig. Und ruhig-ruhig-ruhig», wisperte uns die reizende Hausbesitzerin bereits zwischen Tür und Angel wohlwollend entgegen und legte übermütig auf einem ihrer bleistiftdünnen Absätze eine wirbelnde Pirouette hin, der also gleich ein strenger Seitenblick auf meine barocke Leibesfülle folgte: «Sie sind doch kinderlos – und nicht etwa schwanger? Auch gibt es keinen alten, hustenden Opa oder so in Ihrer Wohngemeinschaft?»

«Nichts von alledem. Nein, nein ...» – wir winkten lässig ab.

«Einen Alligator halten Sie nicht zufällig, mhm?» nahm die Dame den Faden wieder auf. «Auch keinen Wellensittich, weder Katze noch Hund? Und hoffentlich besitzen Sie auch keine dieser kommunen Töpfe mit Geranien, nein?»

«Absolut keine Tiere. Keine Blumentöpfe.» Die Dame schien beruhigt. Dennoch nahm die Inquisition ihren Fortgang.

«Trinken Sie Kaffee?»

Nun: das konnten wir nicht leugnen.

«Kaffee ist äusserst ungesund», mahnte sie spitz, setzte einen ihrer langen Zeigefinger auf Sturm und fuhr in leicht erregtem Ton fort: «Kaffeemahlen ist natürlich in allen unseren Wohnungen strengstens untersagt. Kaffeemühlen sind Nervensägen. Unsere Mieter haben aber ein selbstverständliches Recht auf gesunde Nerven.»

In der Haltung von Trauerweiden versprachen wir augenblicklich, künftig gemahlene Kaffee zu kaufen.

«Benutzen Sie einen Wecker, der morgens schrillt?» bohrte sich die Dame abermals sprachlich in unser Gewissen. «Ein solches Lärminstrument kann bei uns nicht geduldet werden. Wer gerne arbeitet, darf sich seelen-

ruhig auf seine innere Uhr verlassen, oder nicht?»

Nach stiller Besichtigung der Räume erreichten wir den deckten Gartenplatz. Dezent zeigte die Sechsfamilienhaus-Besitzerin mit ihrer Linken zur Decke, wo unser Blick auf einem Infrarot-Heizkörper haften blieb, während ihr rechter Daumen diskret in meine Lebergegend vorstieß: «Für den Fall, dass ihr Mann raucht!»

«Ja, ja, den Gilb an Wänden und Vorhängen, den kennen wir», raunte sie mir zu. «Rauchen ist darum in dieser Wohnung verboten. Will Ihr Mann eine gemütliche Pfeife schmauchen, muss er sein Laster im Freien ausleben. Gleicher gilt für Besucher. Aber: Barbaren sind wir nicht, wie Sie feststellen können», lachte sie, «ob es regnet oder ob sibirische Winde wehen und sich darum kein Hund hinauswagt: hier, an dieser infrarotbeheizten Stelle, wird es für Ihren rauchenden Mann hübsch gemütlich sein ...»

Jammerschade, dass wir uns den Bedingungen, die mit dem Bezug der ruhigsten aller ruhigen Wohnungen verknüpft waren, nicht völlig gewachsen fühlten.

Diese geräumige, preisgünstige Wohnung an bevorzugter Lage ist noch frei ...

Myrtha





ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol
Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt



Hotel Brenscino
Brissago Tel. 093/651421
Ihr Ferienparadies:
Park, Liegewiese,
Terrasse über dem See,
Sauna, Fitness, Kegelbahn.

NEU
PILOT NEO-X
Druckstiftminen 0,5



Elastischer,
druckstabiler und
bruchfester als
jede andere Mine!
Nachweisbar.

In allen Härtegraden. Für jeden
Minendruckstift. Randscharfzeichnen,
entwerfen, schreiben usw.,
ohne Minen zu spitzen.

1 Dösli à 12 Minen **Fr. 2.90**

PILOT NEO-X
Druckstiftminen. Die stärksten.
Generalvertretung: Plumor AG, St. Gallen

Männersache

Im Weltblatt erschien ein grosses Inserat. Ueber der Photographie eines hübschen Frauenkopfes stand: «Kritischer Verstand ist Männersache...» Unter der Photo ging's weiter: «Sie sagten stets direkt heraus, was Sie dachten und fühlten. Kontakte zu finden, war deshalb nie ein Problem. Sie zu erhalten schon eher. Dass Sie das Nächstliegende oft für das einzige Mögliche hielten, war vielleicht der Grund. Sie nehmen sich vor, nicht mehr das erste Beste zu sagen, das Ihnen in den Sinn kommt, sondern mehr das, was Sie kritisch überdacht haben. Können wir Ihnen dabei helfen? – Zeit für eine gute Zeitung –»

Vielleicht hat dieses Inserat tatsächlich Früchte getragen, und die Frauen haben das Weltblatt in Scharen abonniert. Somit hätte der Werbemann oder die Werbefrau ins Schwarze getroffen und könnte glauben machen, bei diesem Inserat habe der kritische Verstand Pate gestanden. Ich zweifle daran. Mir kommen die zitierten Sätze unüberlegt vor. Die Behauptung, kritischer Verstand sei ausschliesslich eine männliche Eigenschaft, ist schon so oft widerlegt worden, dass es weh tut, ihr noch zu begegnen. Dass jemand, der direkt sagt, was er – oder nach Inserat eher sie – denkt und fühlt, wohl Kontakte finden, nicht aber bewahren kann, glaube ich nicht. In meinen in stattlicher Zahl hinter mir liegenden Lebensjahren habe ich eher die Erfahrung gemacht, dass man sich am besten bei der ersten Begegnung mit einem Menschen möglichst natürlich und ehrlich gibt. Versucht man, mit klugen, gestohlenen Sätzen zu imponieren, muss man immer befürchten, durchschaut, demaskiert und «stehengelassen» zu werden.

Tatsächlich helfen die Zeitungen, kritisch zu denken. Darin gebe ich dem Inserat-Texter recht. Papier ist bekanntlich geduldig... Der geneigte Leser und die geneigte Leserin tun gut daran, sich nicht von allem beeindrucken zu lassen, sondern sich ihre eigene Meinung zu bilden – auch über Inserate. Bei deren Entwurf scheinen manchmal weder der kritische Verstand noch der gesunde Menschenverstand, noch der gute Geschmack beteiligt zu sein.

Jenny

Unmündig

Unsere Corinne kam an einem strahlenden Sommertag zur Welt. Ihre gelbliche Gesichtsfarbe, die

mich von Anfang an irritierte, wurde vom Arzt und von den Schwestern als Zeichen einer belanglosen Säuglings-Gelbsucht abgetan. Gerne liess ich mich beruhigen. Auch als sich die Farbe im Laufe zweier Tage verstärkte, glaubte ich immer noch an die harmlose Erklärung. Am dritten Tag erschien eine Schwester mit meinem völlig angezogenen Kind auf dem Arm. Sie sagte: «Das Bilirubin ist gestiegen, der Zustand des Kindes erfordert eine Verlegung ins Frauenhospital, denn nur dort gibt es die erforderlichen Apparate. So, und nun sag deinem Mami adieu!»

Völlig perplex liess ich die beiden gehen, unfähig, die Worte, die ich gehört hatte, zu verstehen. Das Elend übermannte mich einige Minuten später. Ich hatte keine Ahnung, ob die von der Schwester genannte Höhe des Bilirubinspiegels gefährlich war, von den Lampen, unter die Corinne gelegt würde, hatte ich noch nie etwas gehört. Ich wusste nur eines: mein Kind war weggebracht worden, ohne dass man mich vorher informiert hatte.

Ich musste ziemlich lange auf eine Erklärung warten. Der zuständige Kinderarzt kam erst am Abend. Auf die Frage, warum man mich nicht vorbereitet habe, antwortete er: «Wir haben die Erfahrung gemacht, dass Frauen

in solchen Situationen hysterisch reagieren.» Ich wurde wütend ob dieser Worte. Wenn man mir vorher gesagt hätte, man müsse die Kleine womöglich wegbringen, und dazu eine Begründung gegeben hätte, wäre es bei mir nie zu einem Ausbruch gekommen.

Man versprach mir hoch und heilig, ich dürfe das Kind zurückholen, sobald es gesund sei. Unterdessen waren fünf Tage vergangen. Jeden Tag ging ich ins Frauenhospital, wickelte und stillte Corinne, obwohl ich die ganze Zeit Fieber hatte und meine frische Naht ziemlich schmerzte. Wie gross war die Freude, als man mir sagte, dass ich mein Kind zurückholen dürfe, da es wieder ganz hergestellt sei! Selig lag ich abends in meinem Bett, als plötzlich der Arzt auftauchte und mir erklärte, es sei leider aus organisatorischen Gründen unmöglich, das Kind zurückzubringen, ich solle meine Gefühle ausschalten und die Situation mit dem Verstand akzeptieren. Der Doktor schien vergessen zu haben, dass ich vor ein paar Tagen ein Kind zur Welt gebracht hatte, das nun einmal meine Gefühle beherrschte.

Ohne ein Wort zu äussern, zog ich mich an und fuhr ins Frauenhospital. Erst drei Stunden später kam ich zurück. Natürlich hatte man mich vermisst, doch das war mir egal. Als die Nachschwester kam, die sich auch auf Corinnes Rückkehr gefreut hatte, erzählte ich ihr von dem neuerlichen Vorfall. Ich betonte, dass dies mein letztes «Gastspiel» in jenem Haus gewesen sei. Wenn ich gewusst hätte, dass man nicht Wort halten würde, hätte ich mich gleich ins Frauenhospital verlegen lassen... Schwester Marianne war empört und versprach mir, sich um das Problem zu kümmern.

Am nächsten Morgen kam die Schwester strahlend in mein Zimmer und eröffnete mir, ich könne mein Kind nun holen, es hätte sich eine Lösung gefunden. Diese nette Frau hatte sich energisch für mich gewehrt; ohne ihre Hilfe hätte ich Corinne bestimmt nicht holen dürfen.

Wir verbrachten dann noch vier angenehme, geruhsame Tage im Spital. Die Schwestern umsorgten uns und waren äusserst nett.

Nun frage ich: War all diese Aufregung nötig? Patienten werden allzuoft wie unmündige Kinder behandelt. Arzt und Schwestern sollten genügend Menschenkenntnis haben, um zu wissen, wem sie was zumuten können. Das geschilderte Verhalten trägt bestimmt nicht zur Genesung bei. Heilung aber ist doch eigentlich das Ziel eines Krankenhausaufenthalts... Jeanne



«Das widerspenstige Kind» – «Hindernisreiche Erziehung» – «Pubertätskrise» – «Problem-kinder» – «Entnervte Eltern» – «Mein Kind schlägt mich!» – und ausgerechnet hier soll ich babysitten!»